

## Der Tod des FDJ-Kaders

### Betrachtungen zum Ableben des ehemaligen DKP-Vorsitzenden Herbert Mies

Rudolf van Hüllen

Wichtiger als bei anderen politischen Formationen ist für kommunistische „Kampfgemeinschaften“ die Figur des Kaders. Das „Gold der Partei“, wie es Stalin zu formulieren gefiel, prägt in „demokratisch-zentralistischen“ Strukturen nicht nur die „Linie“, sondern formiert sich zu „Generationen“, die ihre eigenen Biographien und Erzählungen in die Partei einbringen, dabei andere, frühere Generationen ablösend. Zu berichten ist hier von einer Kadergeneration, die das Narrativ der Oktoberrevolution in der westdeutschen KPD/DKP abgelöst hat, der sogenannten FDJ-Generation. Ihre Rolle lässt sich exemplifizieren am Abgang eines ihrer wichtigsten Vertreter: Am 14. Januar 2017 verstarb in Mannheim der frühere DKP-Vorsitzende Herbert Mies, Jahrgang 1929, im Alter von fast 88 Jahren. Mies hatte ein markantes Gesicht, aber viele Namen: „Herbert Meier“ (an der SED-Parteihochschule „Karl Marx“), „Toni“, „Edwin“ und „Rudolf Faust“ (als Funktionär der FDJ), „Fred“ und „Axel“ (als persönlicher Referent von Max Reimann und Mitglied des Politbüros der illegalen KPD), und in der Partei – weniger elegisch – „Der Dicke“ oder „Dicker Mies“. Vorsitzender des SED-Interventionsapparates DKP von 1973 bis 1990, war er Bestandteil des Apparats schon seit 1953, als er Vorsitzender des Zentralbüros der FDJ wurde.

Kadergenerationen durchwandern die Partei und wandeln sich dabei von Jung- zu Alt-kommunisten: Mies‘ Memoiren reflektieren diesen Weg schon in ihrem Titel.<sup>1</sup> Keine Alterskohorte hat dabei die westdeutschen Kommunisten so lange bestimmend prägen können wie die sogenannte FDJ-Generation<sup>2</sup>, also die zwischen ungefähr 1925 und 1932 geborenen Kommunisten. Und keine hat ihre Vorgänger so rigoros aufs Altenteil geschoben wie sie. Sie beherrschte die DKP bis 1989: Nach der „Neukonstituierung“ 1968 stellten ihre Angehörigen gut die Hälfte der Leitungsfunktionäre auf Zentral- und Bezirksebene. Dieser Prozentsatz stieg nach dem Parteitag von 1971 nochmals an. Dabei änderte sich das historische Narrativ der Partei: Die Große Sozialistische Oktoberrevolution wurde zur Folklore degradiert; die FDJ-Generation setzte ihre eigenen Erzählungen an die Stelle des Revolutionsmythos von 1917.

Die Entscheidung zum Einsatz „junger Kader“ geht im Grunde bereits auf Moskauer Planungen während der Kriegszeit zurück. Frühzeitig hatte man dort beschlossen, die alten Kader nach dem Krieg durch unbelasteten und der Moskauer Führung völlig ergebene Nachwuchs zu ersetzen. Der Schulungs- und Anleitungsstand der „Alten“ galt als

1 Mies, Herbert: Mit einem Ziel vor Augen. Vom Jung- zum Altkommunisten. Erinnerungen: Berlin 2009.

2 Uwe Jens Heuer (Jg. 1927) umschreibt die FDJ-Generation mit „die drei, vier Geburtsjahrgänge nach oben und unten um 1929/30“ und verweist auf eine ähnliche Charakterisierung bei Günter Gaus („Die Welt der Westdeutschen“. Berlin 1988, S. 72) als „Flakhelfer, Brandwachen im Luftschutz, jüngstes Volkssturmaufgebot“, s. Heuer, Uwe Jens: Im Streit. Ein Jurist in zwei deutschen Staaten. Baden-Baden 2002, S. 15. Der Begriff wird vom nordrhein-westfälischen Verfassungsschutz bereits 1959 in einem Bericht für die Geburtsjahrgänge 1928 bis 1932 verwendet. Kössler spricht von den zwischen Ende der zwanziger und Mitte der dreißiger Jahre Geborenen (vgl. Kössler, Till: Abschied von der Revolution. Kommunisten und Gesellschaft in Westdeutschland 1945–1968. Düsseldorf 2005, S. 66 f.).

unzureichend, sie seien zur Linie des VII. Weltkongresses der Komintern und zur anti-faschistisch-demokratischen Bündniskonzeption nicht auf der Höhe der Zeit; zudem hätten sich während der NS-Zeit und im Widerstand in großer Zahl frühere Anhänger oppositioneller Strömungen (Trotzkisten, Rechtsopportunisten und Versöhnler) wieder in die Reihen der Partei eingeschlichen<sup>3</sup>. Man mag sich durchaus über den Zynismus gegenüber jenen empören, die in Emigration, KZ und Illegalität um ihr Überleben gekämpft hatten, aber stalinistische Parteien sind nun einmal keine humanistischen Veranstaltungen. Und der Aufstieg der FDJ-Kader in der KPD kann natürlich nicht ohne einen Zusammenhang mit den Säuberungen der späten vierziger und frühen fünfziger Jahre gesehen werden. Der vorgesehene und schließlich auch konsequent umgesetzte Einsatz „jüngerer Parteifunktionäre“ „im oberen Apparat“<sup>4</sup> war in den Stalinisierungsprozess eingebettet und hatte selbstverständlich auch unmittelbaren Niederschlag in der KPD zu finden. Das deutete sich Mitte 1949 auf der 13. Parteivorstandstagung (14. bis 16. September 1949 in Frankfurt/Main) an, als Max Reimann ausführte, man müsse alles dran setzen, den Funktionärsstab der Partei zu verjüngen: „Dabei gilt es, den Rat Stalins zu beherzigen, daß wir uns nicht nur auf die alten Genossen orientieren dürfen, sondern rechtzeitig und kühn neue junge Genossen entwickeln müssen. Wir müssen den Mut haben, junge Genossen an verantwortliche Aufgaben zu stellen, sie wachsen zu lassen und sie im Kampfe zu stählen“<sup>5</sup> Den Kaderaustausch propagiert er als Erneuerung: „Nun müssen wir hinabsteigen und an der Basis den Weg durchmessen, der zur Partei neuen Typs führt. Man muß die jungen Genossen aufrufen, die alles verstanden haben, ganz im Gegensatz zu alten Strategen aus der Zeit vor 1933. Wir müssen überall erneuern, wie das Ulbricht richtig gesagt hat.“<sup>6</sup>

Nicht wirklich klar scheint es Max Reimann gewesen zu sein, dass er selber (Jahrgang 1898) schon bald zu den ablösungsbedürftigen „Altkommunisten“ gehören sollte. Immerhin unterschied sich der Generationenwechsel insoweit von demjenigen in den dreißiger Jahren, als die Abgelösten nicht an die Wand gestellt wurden.

## *II. Entmachtung der Altkommunisten: die Entsorgung der Oktoberrevolution*

Nach 1945 bildete die Generation „der (jüngeren) Front- und Kriegsjugendgeneration des Ersten Weltkrieges, d.h. der Jahrgänge zwischen 1890 und 1910“<sup>7</sup>, zunächst den Mitglieder Kern der KPD. In dieser Generation wurde die Lebenserfahrung als Kommunist von Krieg, den Kämpfen der 1920er und 1930er Jahre und der Verfolgung im Nationalsozialismus bestimmt. Der prägende Gegenpol zu den erlittenen Niederlagen blieb demnach der Mythos der Oktoberrevolution, der deutschen Novemberrevolution, dann

3 Mählert, Ulrich: „Die Partei hat immer recht!“ Parteisäuberungen als Kaderpolitik in der SED (1948–1953). In Weber, Hermann/Mählert, Ulrich (Hrsg.): Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953. Paderborn 1998, S. 351–457, hier S. 366 f. Mählert zitiert auch ein SED-Dokument von 1953, nach dem man unter FDJ-Funktionären durchaus nicht ohne Eigeninteresse folgende Meinung hören können: „Alle alten Genossen werden überprüft, und es werden nicht viele in der Partei bleiben.“, S. 444.

4 So Walter Ulbricht auf der Organisationskonferenz der SED am 7./8. Juni 1949 in Berlin, zit. nach: Die Organisationsarbeit der SED, Schriftenreihe für den Parteiarbeiter, Heft 1. Berlin (Ost) 1949, S. 7.

5 Der Kampf um die marxistisch-leninistische Festigung unserer Partei, Referat Reimann auf der 13. Parteivorstandstagung. Broschüre Frankfurt/Main 1949, S. 26.

6 Max Reimann auf dem „Münchener“ Parteitag der KPD 1951, zit. nach Argelès, Jean-Marie: Le parti communiste allemand (KPD) dans l'Allemagne de l'ouest de 1945 à 1953. Lille 1995, S. 101, Rückübersetzung des Zitats im Parteitagsprotokoll aus dem Französischen.

7 Kössler, Till: Abschied, S. 61 f.

die Konfrontation mit den Nationalsozialisten in Zuchthaus, KZ, Widerstand und Emigration. Das heroisierende Narrativ zur Oktoberrevolution spiegelte sich zu DKP-Zeiten in zahllosen Geburtstagsadressen und Todesanzeigen im Zentralorgan *Unsere Zeit*: Der Betreffende hatte „Lenin noch gekannt“, am Matrosenaufstand in Kiel 1917 teilgenommen, bei der Gründung der KPD 1918/19 mitgewirkt, an der Seite von Ernst Thälmann gekämpft und der „Rosa Luxemburg geschworen“, dem Karl Liebknecht „die Hand gereicht“. Freilich waren die Lebenswege dieser Kommunistengeneration zugleich durch die Verfolgung in hohem Maße segmentiert: Es gab den KZ- und Widerstandskader, der oft wesentliche Teile der furchtbaren zwölf Jahre in Haft verbracht hatte, es gab den Spanienkämpfer und dann überwiegend Westemigranten, den in die Straf- und Bewährungs bataillone der Wehrmacht Gepressten. Alle waren mit ihren unterschiedlichen Biographien in KPD und später DKP vertreten. Selbst von den in sowjetischen Antifa-Schulen politisch sozialisierten Kadern gelangten rund 600 in den Westen. Lediglich die im Moskauer Exil geprägten „Sowjetkader“ wurden praktisch ausschließlich in die SED repatriert.<sup>8</sup> In der West-KPD war ebenso augenscheinlich, dass die „Alten und Kampferfahrenen“ „unzeitgemäß“ geworden waren.

Aus der Sicht der SED-Parteiführung waren die „Altkommunisten“ mit ihren Traditionsbezügen und ihrer traumatisierenden Verfolgungsgeschichte schon Ende der vierziger Jahre für die Partei nur noch von begrenztem Nutzen: Ihre sehr unterschiedlichen Biographien formten sie zu segmentierten „Erinnerungsgemeinschaften“ und verhinderten „ideologische Klarheit“. Ihre Aussortierung hatte daher schon mit der Kampagne gegen „Kosmopoliten“ und Westemigranten 1949 begonnen – in beiden Parteien. Ralph Giordano hat den Archetyp eines solchen Altkommunisten beschrieben:

„Da war der alte Genosse, der nichts mehr begriff, sondern einfach nur noch da war, Veteran und ausgedienter Haudegen. Wenn er von der Partei sprach, meinte er die Zeit vor 1933. Er lebte in ihr und in ihren Vorstellungen. Deshalb beteiligte er sich nur selten an politischen Gesprächen unter Genossen. Er fühlte sich in der Gegenwart unsicher. [...] Seine Idole hießen Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Ernst Thälmann. Pieck, Grotewohl, Ulbricht und Reimann waren Schemen für ihn. Aber es gab niemanden, der seinen Beitrag pünktlicher entrichtete als er.“<sup>9</sup>

In der hochgespannten Atmosphäre des Kalten Krieges waren gewisse Anwandlungen der „alten Genossen“ nicht nur unzeitgemäß, sondern, angesichts latenter Verbotsdrohungen, auch riskant. Die Altkommunisten fühlten sich durch die Installation zahlreicher weisungsberechtigter „Instruktoren“ aus der FDJ-Generation sehr bald zurückgesetzt und reagierten bisweilen mit mentalen Rückfällen in die Straßenkampflogik der dreißiger Jahre – jene Phase kommunistischer Politik, die für sie prägend gewesen war. Zum Erstaunen eines Berichterstatters, so ein interner Bericht, hätten Genossen der Bottroper Kreisorganisation Ende 1955 in einer Parteiversammlung plötzlich begonnen, von Barrikaden und Maschinengewehren als „dem einzig richtigen“ zu sprechen: „Wieder so richtig drauf, wie früher vor 1933“.<sup>10</sup>

8 Dazu gehörte die berühmte „Gruppe Ulbricht“, also die Führungskader für die SBZ, vgl. Erler, Peter: „Moskau-Kader“ der KPD in der SBZ. In: Wilke, Manfred (Hrsg.): Die Anatomie der Parteizentrale. Berlin 1998, S. 229–291, zum Begriff S.231–235. Die beiden Ausnahmen waren Gustav Gundelach, 1946 bis 1950 Landesvorsitzender der KPD in Hamburg, und Harry Schmitt (1919 bis 1999), in den fünfziger Jahren im engsten Funktionszirkel um Reimann in Berlin (Ost), später Leiter der „Militärorganisation“ (MO) der DKP.

9 Giordano, Ralph: Die Partei hat immer recht. Hamburg 1957, S. 138 f.

10 SAPMO-BArch, BY 1/985, zit. nach Kössler, Till: Abschied, S. 399 f.

Diese „unzeitgemäßen“ Kommunisten der alten Garde wurden nunmehr, ganz offensichtlich mit dem Segen von Walter Ulbricht und Hermann Matern, unwirksam gemacht. In der Parteizentrale in Berlin-Lichtenberg sah sich Reimann abwechselnd von Herbert Mies, Georg Kwiatkowski, Bruno Goldberg und Manfred Kapluck bewacht – allesamt Angehörige der FDJ-Jahrgänge. Die „Alten“ wurden durch Repräsentationsaufgaben bei Laune gehalten. Max Reimann durfte – folgenlos – an SED-Politbürositzungen teilnehmen und wurde in Wandlitz behaust. Dennoch stand er zur Ausmusterung an: Im Umfeld der politisch sehr sensiblen Entspannungspolitik konnte man sich keinen Funktionär leisten, der verkündete, Geschriebenes nicht zur Kenntnis zu nehmen, weil Arbeiter eben keine Bücher läsen. Wurde der „Lange Max“ renitent, griff die Bewachungsmannschaft in der Exilzentrale der KPD in Berlin-Lichtenberg auch mal zu subtilen Mitteln: Die schon recht senile KPD-Ikone wurde dann nach Verabreichung einer Flasche Rotwein einfach ins Bett gesteckt.

### *III. Der Aufstieg der FDJ-Generation*

Der Ersatz waren die „jungen Kader“ aus der FDJ-Generation. Der Jugendverband war tatsächlich ursprünglich als breiter überparteilicher Jugendverband angelegt. Er sollte auf antifaschistischer Grundlage junge Menschen für einen Neubeginn nach der nationalsozialistischen Katastrophe sammeln. Die gesamte Symbolik des Verbandes, die aufgehende Sonne im Signet<sup>11</sup>, das Liedgut („Bau auf, bau auf“) , der programmatische Titel des Zentralorgans *Junge Welt* und des Verlages „Neues Leben“ sollten Aufbruch, Optimismus, Neubeginn widerspiegeln.

Das Konzept war mit Hilfe der Besatzungsmacht in der sowjetischen Zone leicht umsetzbar, unter den Bedingungen einer pluralistischen Demokratie zeigte es sich in den westlichen Besatzungszonen freilich weniger erfolgreich. Anfang 1947 verfügte die FDJ in der sowjetischen Besatzungszone über fast eine halbe Million Mitglieder, ein halbes Jahr später erreichte sie im Westen mit gerade mal 50 000 ihren historischen Höchststand.<sup>12</sup> Von diesem Zeitpunkt an wurde die West-FDJ zunächst in einen „politischen Jugendverband“, sodann schrittweise – analog zur Stalinisierung von SED und KPD seit 1949 – in einen „sozialistischen Jugendverband“ umgewandelt. Die Unterwerfung unter die Direktiven des SED-Jugendsekretariats wurde deutlicher: „Die ‚politischen Aufgabenstellungen‘ stellten die westzonale FDJ in einen unlösbaren Spagat: Übernahme politischer Positionen der Sowjetunion und der SED bei Wahrung des ‚überparteilichen‘ Charakters. Das zog den Verlust ‚unpolitischer‘ Mitglieder nach sich.“<sup>13</sup> Die Zahl der Mitglieder in der jungen Bundesrepublik fiel bis zum Dezember 1950 auf 14 000<sup>14</sup>. Die FDJ war in dieser Phase ihrer Entwicklung keineswegs mehr eine „überparteiliche Jugendbewegung“, denn ihre Leitungsfunktionäre entstammten in der Regel bewährten kommunistischen Familien. Sie waren häufig, wie im Falle Mies, sogar schon vor ihrem Beitritt zur FDJ Mitglied der KPD geworden.

Die Kombination aus Aufbruchstimmung, kommunistischer Familientradition, schwindender Massenbasis und Konfrontation mit der Westbindung der Bundesrepublik (in der Diktion der KPD „Restauration“ und „Remilitarisierung“) prägte die lebensweltliche Erfahrung der FDJ-Generation: Mies' Memoiren umfassen 340 Seiten, davon sind 74

---

11 Für ein Spätprodukt dieser hoch symbolisch aufgeladenen Historienmalerei vgl. den aufschlussreichen Band von Modrow, Hans (Hrsg.): *Unser Zeichen war die Sonne*. Berlin 1996.

12 Herms, Michael: *Hinter den Linien. Westarbeit der FDJ 1945–1956*. Berlin 2001, S.74 und 83 f., jeweils auf der Basis von Quellenmaterial.

13 Ebd., S. 97.

14 Ebd., S. 254.

Seiten (Kapitel „Unter dem Sonnenbanner 1950–56“) seiner Tätigkeit als FDJ-Funktionär gewidmet, aber nur 44 seiner Tätigkeit an der Spitze der DKP (1969–89). Diese Unwucht ist nur zum Teil dem Umstand geschuldet, dass der DKP-Vorsitzende 2009 gewiss Gründe hatte, über bestimmte Dinge seiner Zeit als Vorsitzender nicht reden zu wollen.

Die „Verfolgung unter Adenauer“ bildete den Kern eines eigenen Opfernarrativs der FDJ-Generation. Subjektiv mag es für die Betroffenen prägend gewesen sein, im Verhältnis zur Verfolgung der Vorgängergeneration durch die Nazis war es mehr als lächerlich. Die höchsten Haftstrafen trafen Robert Steigerwald (fünf Jahre und drei Monate) sowie Mies' Vorgänger als Vorsitzender des FDJ-Zentralbüros, Jupp Angenfort, mit vier Jahren und einigen Monaten. Und in diesen beiden Fällen wird man den Verdacht nicht los, dass hier die „Rache des Systems“ auch den früheren Jagdflieger der Luftwaffe bzw. den Spross einer katholischen Eisenbahnerfamilie und NKFD-Aktivisten getroffen haben könnte. Viele andere beliefen sich auf wenige Wochen Haft oder wurden sogar zur Bewährung ausgesetzt. Insofern war die Strafverfolgung zwar dem Anlass entsprechend konsequent, aber rechtsstaatlich verhältnismäßig. In der JVA Wolfenbüttel beispielsweise erstritten sich die inhaftierten FDJ-Kader ohne größere Mühe Privilegien:

„Nach einem klärenden Gespräch [...] wurde unsere Forderung nach Zusammenlegung aller ‚Politischen‘ erfüllt. In einem großen Raum mit vergitterten Fenstern im sogenannten ‚Alten Haus‘ wurde für uns eine Gemeinschaftszelle hergerichtet, die für 16 Häftlinge Platz bot. In Seminarform wurde unterrichtet. Im Vordergrund stand das Studium der Politischen Ökonomie. Wahrscheinlich hätten wir ‚draußen‘ nie die Zeit und die Geduld für die Durcharbeitung des Hauptwerkes von Karl Marx ‚Das Kapital‘ gehabt. [...] Wir ‚Politischen‘ erhielten wegen unserer guten Führung das Sonderprivileg, die Zellenbeleuchtung bis zweiundzwanzig Uhr in Anspruch nehmen zu können, die sonst nur bis zwanzig Uhr brannte ...“<sup>15</sup>

Demnach war das Opfernarrativ absichtsvolle Agitation: Der FDJ-Kader Helmut Sp. aus Braunschweig zum Beispiel wurde in einer Geburtstagsadresse 1989 gewürdigt als „von unserer Sache überzeugt, standhaft in der Illegalität und im Adenauerschen Gefängnis“<sup>16</sup> – tatsächlich hatte der Mann im Oktober 1956 eine dreimonatige Freiheitsstrafe erhalten, auf Bewährung, da er nicht vorbestraft war. Die Opferpose stimmte auch bei Mies nicht: Mehr als ein paar Tage Untersuchungshaft (jeweils 1951, 1952, 1968 und nochmals 1993) gibt sein Lebenslauf nicht her. Mies stellte daher auf seinen Status als Illegaler ab: „Uns war von Staats wegen Lebenszeit und Lebensqualität gestohlen worden. Man hatte uns gedemütigt, verfolgt, geächtet und auch inhaftiert.“<sup>17</sup> Und das schreibt einer, der an fast gleicher Stelle bekennt, als Jungkommunist hätte er sich für Stalin in Stücke reißen lassen.<sup>18</sup> Empathie für die Opfer des Stalinismus hat in einem solchen Weltbild keinen Platz, freche Mitleidsreklamation war noch nach 1989 en

15 Orzykowski, Bruno: Die Rache des Staatsanwalts. In: Altlasten der politischen Justiz. Politische Strafjustiz der Bundesrepublik Deutschland in den 50er und 60er Jahren, Schriftenreihe 16 der Marx-Engels-Stiftung (MES). Wuppertal 1991, S. 79–86, zit. S. 82–84. Interessant ist hier, dass solche Formen der Haftverbüßung offenbar ein ansonsten notorisches Problem kommunistischer Organisationen lösen können: das der Schulung.

16 DKP-Zentralorgan Unsere Zeit (UZ) vom 15.4.1989.

17 Mies, Herbert: Mit einem Ziel vor Augen, S. 235.

18 Ebd., S. 159.

vogue: Die „verfolgte“ FDJ-Generation gründete 1988 eine „Initiativgruppe für die Rehabilitierung der Opfer des Kalten Krieges“, die es immerhin bis zu Anhörungen im niedersächsischen Landtag und im Bundestag brachte.<sup>19</sup>

Immerhin stimmt dies: Die SED- und die KPD-Führung schickte ihre jungen Mitglieder in den 1950er Jahren in der Hochphase des Kalten Krieges in die vorderste Linie des Klassenkampfes – wo sie angesichts des in Westdeutschland schwindenden Zuspruchs für das Stalinsche Regime der frühen SBZ denn auch in einem aussichtslosen Kampf regelrecht verheizt wurden.

Man darf dies allerdings nicht isoliert von der Logik kommunistischer Kaderpolitik betrachten: In solcher Bewährung wurden die Nachwuchskader „gestählt“, die Schwachen und Wankelmütigen aussortiert und das Dispositiv damit gewissermaßen veredelt. Dafür erwies sich die „junge Garde des Proletariats“, zumeist aus alteingesessenen kommunistischen Familien stammend, als geeignet: Herms notiert zu ihr, es habe sich nicht mehr um aktive Kriegsteilnehmer gehandelt, sie seien deshalb auch nicht besonders pazifistisch eingestellt gewesen: „eine für den Aufbau einer stalinistischen Kampfformation äußerst geeignete Klientel“<sup>20</sup>.

Den Aufstieg der FDJler darf man getrost nicht als normalen Generationswechsel betrachten, sondern als einen von der SED angeordneten und vollständig gelenkten Prozess. Walter Ulbricht wusste sehr wohl, dass mit Altkommunisten vom Schlage eines Max Reimann zumal nach dem KPD-Verbot 1956 keine erfolgreiche Politik mehr zu machen war. Nicht die Wiederherstellung der alten KPD der dreißiger Jahre lag seinen Überlegungen für die Relegalisierung der Kommunisten in der Bundesrepublik zugrunde, sondern die Schaffung einer mit dem linken Flügel der SPD bündnisfähigen „Sozialistischen Volkspartei“. Die 1961 von illegalen KPD-Kadern auf Weisung der SED gegründete „Deutsche Friedens-Union“ (DFU) stellte den – allerdings erfolglosen – Prototyp für diesen Kurs dar.<sup>21</sup> Nicht das Konzept „Klasse gegen Klasse“, sondern die innenpolitische Nutzung der „friedlichen Koexistenz“ – aus kommunistischer Sicht nicht bloß Entspannung, sondern nur der Verzicht auf einen vernichtenden Atomkrieg bei gleichzeitiger Verschärfung des ideologischen Kampfes – bildete seinen Kern. Das war weder mit den Thälmann-Romantikern zu machen, noch mit jener schwindenden Generation, die sich an der Vorstellung berauschte, Telegrafentastaturen und Bahnhöfe zu besetzen.

„Sukzessive begriffen wir“, schreibt Mies, „dass auch mit legalen Mitteln und Initiativen um die Wiedererlangung der Legalität gekämpft werden konnte. Es war ein andert-halb Jahrzehnte langer und eben sehr schmerzvoller Lernprozess vom ‚Programm zur nationalen Wiedervereinigung‘ vom 2. November 1952 bis zur Gründung der DKP

---

19 Dabei wurden einigermaßen abenteuerliche Zahlen zur „Verfolgung“ in Umlauf gesetzt. Einer der willigsten Unterstützer der „Initiativgruppe“ war der Bremer Rechtsanwalt Rolf Gössner. Sein Buch *Die vergessenen Justizopfer des Kalten Krieges*, Berlin 1998, enthält eine praktisch vollständige Wiedergabe der einschlägigen SED-/KPD-/DKP-Agitation zum Thema, die Gössner allerdings als wissenschaftliche Belege für seine Einschätzungen zitiert.

20 Herms, Michael: *Hinter den Linien*, S.191.

21 Vgl. Müller, Hans Peter: *Gründung und Vorgeschichte der DKP im Licht der SED-Akten*. In: Schroeder, Klaus (Hrsg.): *Geschichte und Transformation des SED-Staates*. Berlin 1994, S. 251–285, hier S. 258 ff.

1968".<sup>22</sup> Der Aufstieg des Kaders Herbert Mies vollzog sich planvoll durch Entscheidungen der SED, nicht durch „Wahlen“ innerhalb der FDJ oder KPD<sup>23</sup>: Zunächst eine Zweijahresschule 1947 bis 1949 in Berlin (Ost)<sup>24</sup>, dann ein dreijähriges Studium in Moskau direkt nach der Auflösung der (schon seit 1951 in der Bundesrepublik) illegalen FDJ 1956 kennzeichnete ihn als aufsteigenden Kader. Aus Moskau zurück, wurde er 1960 persönlicher Referent des KPD-Vorsitzenden Max Reimann; man müsste hinzufügen: in der in Ost-Berlin neu erbauten Zentrale der Exil-KPD<sup>25</sup> auch dessen Bewacher. Zu diesem Zeitpunkt war Herbert Mies bereits wieder die Treppe hinaufgefallen: Beim KPD-Parteitag 1963 wurde der Reimann-Referent „Axel Schmidt“ zum Sekretär des ZK der illegalen Partei gewählt.<sup>26</sup> Über seine Funktion dort lässt er den Leser im Unklaren; auch spätere Geburtstagsadressen im Zentralorgan geben über die Verwendung keinen Aufschluss. Sein Konkurrent Manfred Kapluck notierte zu Mies' Tätigkeit im ZK-Sekretariat eine „Orientierung auf ideologische Arbeit und auf Führungsarbeit nach der Erlangung der Legalität“.<sup>27</sup> Demnach müsste mindestens ab 1963, möglicherweise schon früher, Mies als künftiger Vorsitzender einer relegalisierten KPD vorgesehen gewesen sein. Was den Kommunisten Mies zu dieser Zeit und später umgetrieben hat, ist immerhin aus seinen Äußerungen nachvollziehbar: Die ausweglos schwierige Situation der KPD bzw. DKP, angesichts der deutschen Teilung zugleich prinzipientreu „internationalistisch“ an der Seite von SED und KPdSU und eine kommunistische Partei der Bundesrepublik sein zu wollen, ist sein langjähriges Thema. Er widmet ihm zentrale Teile seiner ersten Rechtfertigungsschrift aus dem Jahr 1995<sup>28</sup>; und auch die Memoiren reflektieren es: Max Reimann, lässt sich Mies ein, habe auf der Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau 1960 die Gelegenheit genutzt, ihn auf dem internationalen Parkett einzuführen: „Natürlich als ‚Axel Schmidt‘. Davon sollte Herbert Mies später sehr profitieren.“<sup>29</sup>

Der offensichtlich von der SED-Führung angepeilte „Kronprinz“ hatte sich allerdings noch eine Weile zu gedulden. Um die „neu konstituierte“ DKP nicht gleich wieder einem Verbotsverfahren auszusetzen, musste für den Posten des Vorsitzenden eine Zwischenschlichtung gewählt werden. Das war der überaus integre Kurt Bachmann (1909 bis

---

22 Ebd., S. 237 f.

23 Dessen ist sich Mies völlig bewusst; eher scheinheilig erwähnt er, seine Einsetzung als FDJ-Zentralbüroleiter 1953 und als FDJ-Kadersekretär 1951 sei zu seiner Missbilligung auf Entscheidungen der SED zurück gegangen; vgl. Mies, Herbert: *Mit einem Ziel vor Augen*, S. 156.

24 Fast unzertrennliche Lehrgangs- und auch Zimmerkameraden waren an der SED-Schule Herbert Mies und Hermann Weber; noch dadurch verbunden, dass beide aus Mannheim stammten. Die Freundschaft zerbrach, als Weber sich aus der DDR absetzte, später zur Sozialdemokratie fand und zu einem Doyen der westlichen Kommunismusforschung wurde; vgl. Weber, Hermann: *Damals, als ich Wunderlich hieß. Vom Parteihochschüler zum kritischen Sozialisten*. Berlin 2002 und Mies, Herbert: *Mit einem Ziel vor Augen*, S. 122 ff.

25 Dazu van Hüllen, Rudolf: *Von der Parteizentrale der illegalen KPD zur Feuerwache Berlin-Lichtenberg. Die Geschichte des MfS-Objekts ‚Projekt‘ in Berlin-Lichtenberg*. In: *ZdF*, Nr. 32/2012, S. 110–121.

26 Mies, Herbert: *Mit einem Ziel vor Augen*, S. 219.

27 Unveröffentlichtes Manuskript von Manfred Kapluck; im Archiv des Verfassers.

28 Mies, Herbert: *Fremdbestimmt? Abhängigkeit und Unabhängigkeit der DKP*. o. O., 1995; z. B. „Auf einer solchen Speerspitze (der Bundesrepublik gegen den Osten, Anm. d. Verf.) gegen den realen Sozialismus musste jeder Versuch, nationales Profil und internationalistische Haltung überzeugend zu vereinen, zu einer Quadratur des Kreises, zu einem gordischen Knoten werden.“ (Ebd., S. 57) Dass diese Option mit der Rechtfertigung der Niederschlagung des Prager Frühlings durch die KPD im Prinzip erledigt war, weiß auch Mies (vgl. ebd., S. 56).

29 Mies, Herbert: *Mit einem Ziel vor Augen*, S. 226.

1997), ein ruhig auftretender, belesener Kommunist aus dem Rheinland. Er hatte seine Frau in Auschwitz verloren, war selber 1942 bis 1945 inhaftiert, zuletzt im KZ Buchenwald. Obwohl Mitglied des Sekretariats des Parteivorstands bzw. des ZK der KPD, hatte Bachmann niemals in Ost-Berlin gewohnt. Auf ihn war die Wahl wohl auch deshalb gefallen, weil die westdeutsche Justiz keinerlei Anlass hatte, sich mit ihm zu befassen.<sup>30</sup> Zugleich aber war Bachmann ein klarer Vertreter der von Ulbricht vorgegebenen Konzeption einer „breiteren KPD“.<sup>31</sup> Bei der „Neukonstituierung“ wurde ihm Mies als stellvertretender Vorsitzender zur Seite gestellt, und es scheint, dass Mies bereits ab 1971 Bachmann nur noch sporadisch an der täglichen Arbeit des Parteivorstandes beteiligte<sup>32</sup> – seine planmäßige Aussortierung wurde durch seine angeschlagene Gesundheit beschleunigt. Auf dem 3. Parteitag der DKP Anfang November 1973 in Hamburg schließlich ist Mies am Ziel: Er wird Vorsitzender der DKP.

#### *IV. Der Machtmensch Mies: ein typischer Apparatschik*

Kommunistische Apparate bringen nicht unbedingt die besten, wohl aber häufig die im Sinne ihrer Funktionslogik geeignetsten Kader an die Spitze ihrer Machthierarchien. Schon vor 1989 konnte man sich daher fragen: Warum Mies? Schließlich gab es gleichaltrige Alternativen: Die FDJ-Jahrgänge 1928/1929 stellen die Masse der DKP-Leitungsfunktionäre bis nahezu 1989. Zwei fallen ins Auge: Der Düsseldorfer Jupp Angenfort (1924 bis 2010) war an der Ostfront in Gefangenschaft geraten und Kursant einer Antifa-Schule sowie Mitglied des Nationalkomitees Freies Deutschland geworden. Nach 1945 absolvierte er eine steile Karriere in der Partei. Als Vorgänger von Mies war er Leiter des FDJ-Zentralbüros, Landtagsabgeordneter in Nordrhein-Westfalen, Mitglied im Parteivorstand und dessen Sekretär. 1953 verhaftet, wurde er 1955 vom Bundesgerichtshof (BGH) zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt; er entwich bei einer Verlegung und setzte sich in die DDR ab.<sup>33</sup> Aber die Haftzeit hat offenbar dazu geführt, dass der in der Jugendarbeit der illegalen Partei aktive Angenfort von Mies überholt wurde und sich parteiloyal fügte.

Die zweite Alternative war eindeutig der wie Mies 1929 geborene Manfred Kapluck. Der Sohn eines Spanienkämpfers aus Essen war schon in den fünfziger Jahren der gewiss cleverste Bündnistaktiker der KPD: Er leitete die Zeitschrift *Konkret* an, nahm Ulrike Meinhof und Klaus-Rainer Röhl in die Partei auf<sup>34</sup>, war wesentlich an der Vereinahmung der Ostermarsch-Kampagne durch die KPD beteiligt und rekrutierte über die „Friedensfrage“ eine Anzahl evangelischer Geistlicher, die er gerne „meine Pfarrer“ nannte.<sup>35</sup> Kapluck wurde mehrfach inhaftiert, wick schließlich als Leiter der Jugendabteilung des ZK der KPD nach Berlin aus und absolvierte ab 1963 eine Zweijahresschule in Moskau. Seit 1966 war er der mit Abstand wichtigste Mann im „Initiativausschuss

30 Vgl. Mensing, Wilhelm: Wir wollen unsere Kommunisten wieder haben ... Demokratische Starthilfen für die Gründung der DKP. Osnabrück 1989, S. 33.

31 Müller, Hans-Peter: Gründung und Vorgeschichte der DKP, S. 281.

32 Moreau, Patrick: Biographisches Porträt: Kurt Bachmann. In: Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (Hrsg.): Jahrbuch Extremismus und Demokratie, 3. Jahrgang. Bonn 1991, S. 175–182, bes. S. 181.

33 Die (korrekten) Angaben zu Angenfort finden sich größtenteils in der Jungen Welt v. 28./29.5.2005.

34 Röhl, Klaus Rainer: Fünf Finger sind keine Faust. Köln 1974, hielt in den fünfziger Jahren Kapluck für den „kommenden Mann in der KP“, S. 274. Röhl warnte noch in den sechziger Jahren vor seinem Instrukteur: „Drei Stunden Kapluck – und du bist Kommunist.“, vgl. Röhl, Bettina: So macht Kommunismus Spaß. Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl und die Akte Konkret. Hamburg 2006, S. 78.

35 Insgesamt dazu die Wiedergabe der Aussagen von Kapluck bei Röhl, Kommunismus, S. 78–95. Seine Ausführungen sind entsprechend ambitioniert, aber im Kern zutreffend.



für die Wiedenzulassung der KPD". Nach 1968 führte er den DKP-Bezirk Ruhr-Westfalen – ein für die selbsternannte „Partei der Arbeiterklasse“ zentral wichtiges Areal. Von „seinen“ Mitgliedern verlangte er derartigen Einsatz, dass sie bisweilen ironisch von „Kapluckschem Kriegskommunismus“ sprachen. Als Parteiführer wäre er mit seiner unorthodoxen kreativen Art gewiss für die Bundesrepublik gefährlicher geworden, als dies der spröde Mies jemals vermochte. In einem spätstalinistischen Apparat ist so einer jedoch ein Risiko – 1981 nutzte man die Gelegenheit, ihn nach einem Verstoß gegen die Parteidisziplin aus seiner Funktion abzulösen.<sup>36</sup>

Und Mies? Sein Aufstieg verdankte sich auch günstigen Umständen. Denn er gehörte mit der eher unauffälligen KP-Mitgliedschaft des Vaters nicht zu jenen kommunistischen Dynastien, wie sie zum Beispiel in Hamburg bis zur KPD-Gründung 1918 zurückreichen und auch noch untereinander durch Heirat verflochten sind. Vorteilhaft für Mies war, dass er nicht wie viele FDJ-Genossen Haftstrafen absitzen musste, die ihn aus dem Gesichtsfeld übergeordneter Ebenen entfernten. Mies' „Verfolgungsgeschichte“ blieb überschaubar: Ein paar Tage Untersuchungshaft in Gifhorn 1951 (Betätigung für die verbotene FDJ), eine Festnahme als Randalierer bei der sogenannten „Friedenskarawane“ in Essen 1952, eine Nacht im Polizeigewahrsam 1968 in Frankfurt (wegen Verteilens des Programmtextes der illegalen KPD).

Strebsamkeit kam hinzu: Es ist nicht erkennbar, dass Mies jemals vorhatte, in einem normalen Ausbildungsberuf zu arbeiten. Die Karriere als Parteifunktionär hat er selbst gewählt.

Eine ordentliche Dosis Macht- und Prestigestreben war augenscheinlich auch vorhanden. Zwar kritisiert er an Max Reimann seine Wohnung in Berlin-Wandlitz und die Benutzung eines von den Sowjets gestellten Salonwagens des Zaren für eine Reise nach Moskau. Aber er erlag ebenso den Verlockungen eines – innerhalb der kommunistischen Gegengesellschaft – für einen Parteichef geltenden Prestiges. Auch Mies berauschte sich offenbar an der Vorstellung, der westdeutsche Repräsentant jenes Kommunismus zu sein, der ein Sechstel der Erde beherrschte – und zugleich so etwas wie ein – nur durch die aktuelle Kräfterlage im Klassenkampf verhinderter – Regierungschef einer sozialistischen Bundesrepublik. Die reichlich fließenden Geldmittel der SED ermöglichten eben auch dies: eine eigene „Hauptstadtvertretung“ der DKP in Bonn (seit 1987), eine Sechszylinder-Limousine für den DKP-Vorsitzenden mit Fahrer und gleichartigem Begleitfahrzeug, eine offensichtlich nicht geringe finanzielle Zusatzausstattung (die ihn deutlich von der üblicherweise miserablen Bezahlung der DKP-Hauptamtlichen absetzte)<sup>37</sup>. Fast noch wichtiger schien für den Berufspolitiker Mies aber die Bedeutungserhöhung, die sich im wesentlichen allerdings nicht in der Bundesrepublik denn vielmehr in der DDR realisieren ließ:

„16. April 1986, der hundertste Geburtstag des Kommunistenführers Ernst Thälmann. Am Nachmittag spricht der DKP-Vorsitzende Herbert Mies vor einigen Tausend Genossen auf einer Kundgebung vor der Hamburger Thälmanngedenkstätte. [...] Nach einer knappen Stunde sind wir an der Grenze. [...] Wir steigen in eine riesige Tschaika-Limousine russischer Bauart, zwei Wagen der Volkspolizei übernehmen die Führung,

36 Kapluck wurde von seiner Partei schließlich als Verräter gemieden. In seinen Memoiren exkommunizierte Mies ihn, indem er die übrigen Mitglieder des „Initiativ Ausschusses“ als Genossen, Kapluck aber nur als „Journalist“ bezeichnete (Mies, Herbert: Mit einem Ziel vor Augen, S. 228). Als Manfred Kapluck im Dezember 2014 starb, schwieg das DKP-Zentralorgan Unsere Zeit. Lediglich die Junge Welt widmete ihm in ihrer Ausgabe vom 16.3.2015 verspätet einen Nachruf.

37 Die Rede war von jährlich 46 000 DM für Mies und von 42 000 DM für Gerda Mies; dies wies Mies in der UZ v. 5.12.1989 zurück.

die Autobahn vor uns ist für den übrigen Verkehr gesperrt, und mit Blaulicht und hundertsechzig Stundenkilometern braust die Karawane quer durch die DDR Richtung Hauptstadt. Herbert Mies ist in seinem Element, er strahlt über sein rundes volles Gesicht und winkt mitunter den Vopos zu, die am Straßenrand Spalier stehen. [...] In der Abenddämmerung hält die Kolonne vor dem eben fertiggestellten Thälmannedenkmal in Berlin, das Flutlicht wird angeschaltet, eine Schallmeien-Kapelle spielt das Thälmann-Lied, und in abgemessenen Schritten bewegt sich Herbert Mies, in der Hand einen Kranz mit roten Nelken, auf den überdimensionalen Denkmalkoloss zu. Ehrfürchtig verneigt er sich vor dem steingewordenen Heiligen der Arbeiterbewegung. Das war Herbert Mies, wie er leibt und lebt. Er liebt die heroischen Legenden mehr als die banale Wirklichkeit, die Thälmanngeschichten und auch die peinliche Legendenbildung um seine eigene Führungsrolle in den heroischen Kämpfen der FDJ-West gegen das Adenauerregime zu Beginn der Fünfzigerjahre.”<sup>38</sup>

Voraussetzungen, die ein Politiker benötigt, um Menschen zu überzeugen, waren bei Mies kaum wahrnehmbar. Widerspruch zu ertragen und den Diskurs zu pflegen – das gerade lernt der Apparatkader nicht. Mies‘ Rhetorik hatte eine zusätzliche Belastung auszuhalten: Er vermochte nur mit einer Stentorstimme zu sprechen, die an die Deklamationen eines Agitators gemahnte. Bisweilen piffen ihn die übersteuerten Mikrofone aus; eine Rhetorik der leisen Töne oder der Nachdenklichkeit war nicht seine.<sup>39</sup> Stattdessen zeigte er ein gefrorenes Breitbandlächeln – das allerdings, man erinnere sich an das „ewig lachende Gebiss“ des Egon Krenz – für apparative Charaktermasken durchaus nicht ungewöhnlich war.

Wie viel von der unter Kommunisten viel berufenen „kollektiven Führung“ angesichts der Geschäftsverteilung an der DKP-Spitze tatsächlich übrigblieb, davon kündigt 1984 die „Arbeitsplanung“ für die Person des Vorsitzenden: Sie umfasst „die Vorbereitung und Leitung der Präsidiums- und Sekretariatsitzungen“, die „tägliche Konsultation mit der Chefredaktion der UZ“, das „Eingreifen in zentrale öffentliche Debatten“, „systematische Gespräche und Konsultationen mit Präsidiums- bzw. Sekretariatsmitgliedern“ „Beratungen mit den Bezirksvorsitzenden sowie den Vorsitzenden der Jugendverbände“, die Verantwortung für die Parteifinzen sowie die „Entwicklung der führenden Kader der Partei und für die Kaderplanung der Führungsorgane“, ferner Auftritte vor Parteigliederungen, die Pflege von Kontakten mit Botschaftern sozialistischer Länder und Bruderparteien.<sup>40</sup> Sehr viel blieb da für den stets unauffälligen, zurückhaltenden und umgänglichen Hermann Gautier<sup>41</sup> nicht an Verantwortungsbereichen: Neben der Stellvertreterfunktion wies ein Papier von 1973 als seine exklusive Zuständigkeit aus

---

38 Schütt, Peter: Mein letztes Gefecht. Abschied und Beichte eines Genossen. Böblingen 1992, S. 263 f.

39 Dabei blieb es ein Leben lang: In einem Nachruf hieß es über den Polit-Rentner Mies: „Wenn Herbert in Rage kam oder, positiv formuliert, zur ‚Hochform‘ auflief, konnte es leicht passieren, dass er das Wohnzimmer verwechselte mit einer größeren Kundgebung im Freien. Hörgeräte brauchte niemand, wenn Herbert sprach“ (UZ v. 3.2.2017). Ein anderer Nachruf reklamiert für Mies „bollerige“ und „klare Ansagen“ (UZ v. 20.1.2017)

40 Mies, Herbert: „Vorlage zu Hauptinhalt, Schwerpunktorientierung und Arbeitsplanung des Vorsitzenden der DKP im Jahr 1984“; 13.1.1984; SAPMO-BArch DY 30/JIV2/10.02/8.

41 Hermann Gautier (1920–2010), Bestandteil einer alten kommunistischen Dynastie; 1945 Mitglied der KPD in Bremen, 1951 1. Sekretär der KPD-Landesleitung, 1951–59 Mitglied der Bremischen Bürgerschaft, seit 1962 Mitglied des Politbüros der KPD, 1973–1986 stv. DKP-Vorsitzender (UZ v. 25.6.1980; SAPMO-BArch DY 30/2402, Verleihung des Karl-Marx-Ordens an H. Gautier 1982). Ein Foto, das Mies und Gautier beim Händeschütteln nach der Wahl auf dem Parteitag zeigt, spricht Bände über die Hackordnung (Protokoll des 3. Parteitages der DKP 2.–4. November 1973, S. 260).

das „Druck- und Verlagswesen sowie die Sportpolitik“<sup>42</sup>. Dass Mies außerdem die Schiedskommission sowie der Pressesprecher der Partei unmittelbar unterstellt waren, unterstreicht die Machtzusammenballung zusätzlich.

Nun mag dies in einer Partei wie der DKP notwendig sein, die als Interventionsapparat eines anderen und nicht gerade freundlich gesinnten Staates auf den Umsturz im Land hinwirken will. Schon aus diesen Gründen, und nicht nur aus Platzmangel, fehlen in Mies' Memoiren Ausführungen über die internationalen Kontakte des Vorsitzenden weitestgehend. Eine Leerstelle bleibt natürlich auch die Finanzierung der DKP mit rund 70 Millionen jährlicher Zuwendungen aus der SED-Kasse.<sup>43</sup> Die illegale Parteifinanzierung sorgte im Februar 1994 für eine Abrundung von Mies' „Verfolgungsgeschichte“: Er musste kurzzeitig in Beugehaft, da er sich geweigert hatte, im Bundestags-Koordinierungsausschuss „Kommerzielle Koordinierung“ auszusagen, bis klar war, dass er sich mit Aussagen selber belasten würde und ihm deshalb ein Zeugnisverweigerungsrecht zustand.

Ähnlich glatt ging für ihn ein noch strenger gehütetes Geheimnis aus: Jene Verabredung zwischen Erich Honecker und Herbert Mies über die sogenannte „Militärorganisation“ der DKP, eine Truppe von bis zu 300 besonders zuverlässigen DKP-Kadern, die von SED, MfS und NVA in der DDR für Terror- und Sabotagezwecke herangebildet worden war. Ihre Einrichtung nach 1968 gehe auf eine mündliche Abrede zwischen Erich Honecker und Herbert Mies zurück, berichtete der *Spiegel*,<sup>44</sup> nachdem das Unternehmen um die Jahreswende 1989/90 „aufgeflogen“ war. Das Dementi von Mies kam sofort und war nicht uninteressant: Mies wies auf die Erfahrungen der „ältesten Generation bundesdeutscher Kommunistinnen und Kommunisten“ hin, die sich aus NS-Machtergreifung, Spanischem Bürgerkrieg und KZ-Erfahrung zusammensetzten. Daraus hätte die DKP stets ihre Schlussfolgerungen gezogen.<sup>45</sup>

Bei Bedarf wussten eben auch die FDJ-Kader die Narrative aus der Kampfzeit der 1930er Jahre zu nutzen.

---

42 Westabteilung beim ZK der SED: „Aufgabenverteilung im Sekretariat des Parteivorstandes der DKP“, 7.12.1973; SAPMO-BA DY30/ vorläufig SED 37062.

43 Vgl. insgesamt Roik, Michael: Die DKP und die demokratischen Parteien 1968–1984. Paderborn 2006, S. 102 ff.

44 Der Spiegel, Nr. 4/1990 v. 22.1.1990, S. 89. Die Information stimmt augenscheinlich, denn ein Vermerk der Abteilung „Arbeitsbüro“ des ZK der SED vom 26. November 1968 enthält einen deutlichen Hinweis darauf (Arbeitsbüro: Gedanken zur Frage: Wie soll die KPD weiterbestehen?, SAPMO-BArch DY 30/IV 2/10.03/4). Mit der Umsetzung des Projekts wurde unmittelbar nach der DKP-„Neukonstituierung“ jener Harry Schmitt betraut, der zur Zeit des Reimann-Referenten Herbert Mies der Leiter des Büros von Max Reimann gewesen war: BStU, MfS, HA II, Nr. 28479.

45 Mies: Geheime, Militärorganisation' der DKP gab es nicht und gibt es nicht. In: UZ v. 29.12.1989.